



Das Haus der Kugeln

Ok, so viel zu meinem Vorsatz im Jahr 2009 wesentlich mehr Texte zu produzieren. Seit September ist es nichts mehr geworden, aber endlich habe ich wieder eine Geschichte auf die Beine gekriegt.

Eigentlich ist es der zweite Teil einer längeren Geschichte, die ich erst einmal auf den Titel Lex Custer getauft habe.

(Wer sich nicht mehr an den ersten Teil erinnern kann: <http://www.dsfo.de/fo/viewtopic.php?t=11849>)

Hier gehts also weiter mit Lynchs Reise, seit er aus den Ruinen von Las Vegas aufgebrochen ist, um die Mörder seiner geliebten Alma und die Schlächter seiner Herde zu finden. Ich werde den Text in zwei Teilen reinstellen.

Viel Spaß ;)

Das Haus der Kugeln

Der Sandsturm war plötzlich und ohne jegliche Vorwarnung hereingebrochen. Die feinen scharfen Körnchen hatten jede Spur verwischt und den Horizont zu einer wirbelnden Masse aus Braun und Rot werden lassen. Inmitten dieser tosenden Naturgewalt hockte Lynch Decter unter einem Felsvorsprung und barg eine Tote in seinen Armen.

Kuss der Wüste – so nannten die Hirten diese Sandstürme, von denen jedes Jahr ihre Viehherden bedroht wurden, welche sie nach Las Vegas führten.

Wenn die Wüste dich küsst, dann schließt du besser die Augen, Junge, und wartest bis ihre Liebkosungen vorbei sind.

Die Worte des alten Sandsammlers waren nach all den Jahren noch immer präsent in Lynchs Gedächtnis – in diesem Moment stärker denn je. Er hatte selbst schon genug solcher Stürme durchgestanden, um zu wissen, dass es reiner Wahnsinn war, sich in ihren Schlund zu begeben. Nur Irre und Sandsammler, wie der alte Hobo, ließen sich freiwillig küssen.

Eine andere Gewissheit war jedoch weitaus beunruhigender: Er war vom Weg nach Telavera abgekommen und hatte sich inmitten des sandigen Chaos verirrt. Lynch gestattete es sich nicht darüber in Verzweiflung oder gar Panik auszubrechen. In seiner Verfolgung der unbekanntes Frevler würde er dadurch vielleicht zurückgeworfen werden, aber solange er sein Ziel klar vor Augen hatte, konnte er es nur erreichen.

Grunzend griff Lynch nach dem Wasserschlauch an seiner Seite und nahm einen Schluck von dem verrinnenden, inzwischen brackigen Wasser, um seine ausgedörrte Mundhöhle anzufeuchten. Der kurze Moment, in dem er das schützende Mundtuch zur Seite schob und die rissigen Lippen öffnete, genügte, um einen Schwall Sandkörner in Nase und Mund fegen zu lassen. Hustend und schnaubend zwang Lynch sich trotzdem zu einigen schmerzhaften Schlucken, bevor er sich tiefer in seinen kleinen Unterschlupf zurückzog und den Sturm zwischen zusammen gekniffenen Augenlidern beobachtete.

Als der Wind schließlich nachließ und die Körner sich zu legen begannen, wusste Lynch nicht, wie lange er gewartet hatte. Mit der toten Alma in seinen Armen und mit seinen Gedanken alleine, war er den lockenden Stimmen der Geister bedrohlich nahe gekommen, die noch immer nach dem toten Mädchen gierten.

Er hatte sich zwingen müssen, nicht auf die Stimmen zu hören, ihnen nicht zu antworten – eine Herausforderung, die in der Einsamkeit der Wüste nicht leicht fiel, zumal die astralen Stimmen sogar das Tosen des Windes übertönt hatten.



Das Haus der Kugeln

Nun aber verkam der Sturm langsam zu einer gewohnten glühend heißen Brise und lediglich ein dunstiger Vorhang aus Sand lag noch in der Luft. Erleichtert stemmte sich Lynch auf die Beine und zog Alma die Wolldecke von Kopf und Körper, mit der er die Tote vor dem Kuss der Wüste geschützt hatte.

Zumindest ihren Körper kann ich schützen, schoss es ihm durch den Kopf.

Weitere Gedanken vergeudete er nicht an die unbestimmte und unsichtbare Gefahr, die im Hintergrund darauf wartete, dass er einen Fehler beging und sowohl Alma als auch sich ihrer Gier aussetzte.

Vorsichtig legte er das tote Mädchen quer über den Sitz seiner Indian Four und zerrte mit rissigen Händen die Seile fest, die sie auf dem Motorrad halten sollten. Während er nun selbst aufstieg und den Mundschutz vom Gesicht zog, warf er einen Blick auf den Horizont und die vor ihm liegende Wüste. Vielleicht war es gar kein so großer Zeitverlust, dass sie vom Weg abgekommen waren, denn es war gut möglich, dass der Sturm sogar den gebrechlichen Weg nach Telavera, eine aufgeplatzte alte Pflasterstraße, komplett mit Sand bedeckt hatte.

Es galt einen neuen Weg zu finden, doch irgendwo würde man schon hin gelangen, wenn man stets dem Horizont folgte. Nun konnte Lynch nur noch hoffen, dass sich nicht zu viel Sand im Getriebe seiner Maschine festgesetzt hatte, denn er hatte nur eine schützende Wolldecke zur Verfügung gehabt.

Tatsächlich sprang der Motor der Indian röhrend an, als Lynch den Zündschlüssel drehte, doch ein leises Stottern im sonst so majestätischen Klang ließ ihn nichts Gutes ahnen.

Die Sonne hing bereits schwer und rot über dem Horizont, als der Motor der Indian mit einem letzten Röcheln seinen Dienst versagte und Lynch mit seinem toten Ballast allein in der Wüste Nevadas zurück ließ. Zum Glück brachte der Abend auch kühlere Temperaturen und der Hirte nahm sich einen Moment Zeit, um den blutroten Horizont zu betrachten und seine Lage zu überdenken.

Cowboyromantik. Lynch hatte den Begriff einmal in einem der reisenden Zirkusse gehört, als er sich dort einen Film aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts angesehen hatte. Dem Zirkusdirektor war das Wort beinahe wehmütig über die Lippen gekommen, doch Lynch konnte dem ganzen nichts romantisches abgewinnen, kannte er dieses verdammte Leben doch selbst allzu gut.

Noch brachte der Abend eine angenehm milde Luft, doch schon bald würde die Luft in der Wüste bitterkalt werden, nur um am nächsten Morgen wiederum zu einem Schmelzofen zu mutieren. Aasfresser und andere unliebsame Gäste konnten nicht lange auf sich warten lassen, denn Almas Leichnam war für sie eine willkommene Abwechslung.

Zumindest für die Nacht brauchte der Hirte einen Unterschlupf, in dem er neuen Proviant besorgen und vielleicht sogar jemanden finden konnte, der ihm den Weg nach Telavera wies.

Die Wüste schien jedoch kein Mitleid mit seiner Lage zu haben, denn während Lynch unter einem Sternenhimmel dahin zog, der sich langsam tiefblau färbte, offenbarte sie ihm nur weitere Felsen, Sand und Skorpione.

Die massige Indian mit der toten Last auf ihrem Sitz ließ sich zudem immer schwieriger durch die aufgehäuften Dünungen schieben, sodass dem Hirten schon sehr bald alle Muskeln schmerzten, bevor ihn eine große Müdigkeit überkam.

Erst jetzt ging Lynch auf, dass er sich seit Almas Tod beinahe keinen Schlaf mehr gegönnt hatte, den sein Körper nun erbittert einfordern wollte. So bemerkte er auch zunächst nicht, dass der sandige Grund durch den aufgebrochenen Beton einer Landstraße abgelöst wurde. Der Hirte brauchte einen Moment, um seine



Das Haus der Kugeln

Überraschung zu überwinden, beinahe hätte er sich über die Straße geschleppt, ohne sie zu registrieren. Mit neu erwachter Aufmerksamkeit blickte er nun in beiden Richtungen die Straße hinab, in der Hoffnung ein Fahrzeug zu erblicken.

Schnell bemerkte er, dass diese Hoffnung vergeblich war, denn die Straße schien schon seit der Zeit den Zeiten der Ersten Republik nicht mehr häufig genutzt zu werden. Dann jedoch erblickte Lynch in nördlicher Richtung eine hohe Reklametafel, die wie ein wegweisender Stern am Straßenrand leuchtete und lockte. Vielleicht war es nur eine Einbildung, vielleicht eine Falle von Banditen, die auf verzweifelnde Reisende wie ihn hofften, vielleicht aber auch seine Rettung. Lynch griff unter sein Hawaiihemd, um den Colt im Holster zu lockern und beschloss, es darauf ankommen zu lassen.

Haus der Kugeln.

Das A und das L waren erloschen und einige andere Glühbirnen flackerten bedrohlich, dennoch konnte Lynch die von einem blinkenden Colt eingefasste Leuchtschrift aus einigen hundert Metern Entfernung lesen. Ein gewaltiges Schild, mitten in der Wüste, darauf eine meilenweit sichtbare Schrift – der Hirte konnte sich keinen Reim auf diese seltsame Erscheinung machen.

Seine Verwirrung nahm noch zu, als er schließlich den stählernen Fuß des Schildes erreichte und unter dem Vorsprung eines gewaltigen Felsens, ganz in der Nähe, eine kleine morsche Holzhütte erblickte. In der Dunkelheit flackerten die milchigen Fenster der jämmerlichen Behausung in den roten und gelben Farben der Leuchtschrift und erweckten den gespenstischen Eindruck dämonischer Augen.

Mit einem Anflug von Erleichterung stellte Lynch die Indian mitsamt der Leiche im abkühlenden Sand ab, nur um sich kurz darauf mit äußerster Vorsicht dem scheinbar verlassenen Häuschen zu nähern. Mit einem leisen Klicken fuhr der Colt aus seinem Halfter – sollten hier Banditen auf verirrte Wanderer warten, so hatten sie den Falschen angelockt.

Lynch konnte es nicht vermeiden, dass Steinchen unter seinen Stiefelsohlen knackten, jedoch zeigte sich noch immer keine Regung im Inneren der Hütte. Sie schien den Hirten weiterhin durch ihre flackernden Fenster zu beobachten.

Als Lynch schließlich bis auf wenige Meter an die Hütte herangekommen war, entdeckte er unweit, im flackernden Licht der Leuchtschrift, eine Holzbude, die an ein Kassenhäuschen erinnerte. Mit gerunzelter Stirn änderte der Hirte seinen Kurs, um das Innere des kleinen Verschlags zu untersuchen, als plötzlich die Tür der Hütte aufflog, und der Lauf einer Schrotflinte aus dem dunklen Innern auftauchte.

„Ganz genau Mistkerl, das ist die richtige Richtung. Wenn du nichts unanständiges vorhast und dir dein Leben lieb ist, dann legst du jetzt den Colt zur Seite und kaufst dir eine Karte.“

Erschrocken war Lynch mitten in seiner Bewegung stehen geblieben und hatte die Hände gehoben. Nun schob er langsam den Colt zurück ins Halfter und machte Anstalten, sich vollends zur Tür und der Stimme aus der Dunkelheit umzudrehen.

„Nein nein, brav die Augen nach vorne richten und bezahlen. Erst dann bekommst du was zu sehen.“

Mit einem leisen Fluch stapfte Lynch zu dem morschen Brettverschlag und entdeckte dort auf einer Theke tatsächlich eine rostige Kassette und eine Rolle vergilbter rosa Eintrittskarten. Daneben stand ein kleines Pappschild, auf das man in roter Farbe „Eintritt: 5 Dollar“ geschrieben hatte.

„Das ist doch lächerlich, verdammt. Ich brauche hier draußen Hilfe und will keine beschissenen Karten kaufen, wofür auch immer. Schon mal was von Gastfreundschaft gehört?“, knurrte der Hirte, während er dennoch einen



Das Haus der Kugeln

Schein in die Kassette legte und sich eine der Kärtchen abriss. „Sind Sie jetzt zufrieden?“

In seinem Rücken raschelte etwas, und als sich Lynch nun mit einem Gesichtsausdruck umdrehte, der äußerste Verärgerung verriet, erblickte er auf der winzigen Veranda der Hütte den anderen.

„Willkommen im Haus der Kugeln Sir. Ich hoffe Sie hatten eine angenehme Anreise.“

Im Halbdunkel der Nacht konnte Lynch nicht besonders viel erkennen, doch der Kerl, der ihn nun so schmierig angrinste, war schwächling und trug eine Brille mit runden Gläsern. Der Hirte wusste nicht, was er von dem Fremden halten sollte, es konnte noch immer sein, dass es sich um einen irren Einsiedler handelte. Am liebsten hätte Lynch seiner Wut freien Lauf gelassen, doch da der Mann noch immer die Schrotflinte in Händen hielt und er selbst Hilfe brauchte, besann er sich eines besseren.

Die Eintrittskarte wie ein Zeichen des Friedens weit vor sich gestreckt, stapfte Lynch auf die Veranda zu, auf der ihn der Mann nun keineswegs ablehnend, sondern geradezu freudig erwartete.

„Also gut, ich hab getan, wozu Sie mich gezwungen haben. Werden Sie mir nun helfen?“

„Natürlich werde ich das tun, Besucher und Reisende sind mir immer willkommen. Anthony Hersey, zu ihren Diensten.“

Misstrauisch ergriff Lynch die dargebotene Hand, ohne aber die gesenkte Schrotflinte ganz aus den Augen zu verlieren.

„Lynch Decter, ich hab da vorne ein kaputtes Motorrad und ein totes Mädchen.“

„Oh wie furchtbar“, Herseys Lächeln war auf der Stelle verschwunden, „bringen Sie sie rein, bevor die Geier kommen...oder schlimmeres.“

Mit einem dankbaren Grunzen tippte Lynch an die Krempe seines Stetsons und trug Alma behutsam in das Innere der Hütte, vorbei an Hersey, der ihm hilfsbereit die Tür offen hielt.

Aus den Augenwinkeln erhaschte der Hirte nun einen besseren Blick auf seinen Gastgeber. Herseys Hemd war zerknittert und fleckig, genauso die Weste, die er darüber trug. Das braune Haar halb lang und strählig, unter der Nase deutete sich der hässliche Schatten eines Schnauzbartes an. Alles in allem passte der Mann in diese Gegend, entschied Lynch. Er war öde und unauffällig, genau wie die ganze verdammte Wüste.

Das Innere der Hütte wurde tatsächlich nur vom Flackern der Neonleuchten und einer einzelnen weiteren Petroleumlampe erhellt, sodass Lynch den Raum nur in seinen geisterhaften Umrissen wahrnehmen konnte.

„Sie müssen entschuldigen, Mr. Decter, ich bevorzuge die Dunkelheit. Wenn man den ganzen Tag über der unerbittlichen Sonne ausgesetzt ist, heißt man jeden Schatten willkommen.“

Lynch quittierte den Kommentar lediglich mit einem Grunzen und hievte Alma auf den schweren Holztisch, nachdem er alle Bücher und andere Gegenstände von der Tischplatte gewischt hatte.

„Glauben Sie wirklich, dass Sie dem Mädchen noch helfen können? Sie ist tot ...“, gab Hersey vorsichtig zu bedenken.

„Das weiß ich selbst, aber da steckt noch mindestens eine Kugel in ihrem Körper. Ich will nicht, dass ausgerechnet die das letzte sind, was von ihrem Körper übrig bleibt. Haben sie ne Pinzette oder ähnliches? Die könnte ich gebrauchen.“

Während Lynch der Toten das Oberteil auszog und nach den Einschusswunden suchte, gesellte sich sein Gastgeber zu ihm an den Tisch.

„Wie hieß das arme Ding?“

„Alma.“ Geistesabwesend fuhren Lynchs Finger über die mit Blut verkrustete Haut des Mädchens und



Das Haus der Kugeln

ertasteten drei Wunden, wo sich die Kugeln in ihr Fleisch gefressen hatten.

„War sie...Ihre Tochter?“

„Mein Gott, das hoffe ich doch nicht ...“

Viel Spaß ;)

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!